

Richard Böck

Bis er anfing,
sich zu wehren

Ein Roman über Mobbing,
Mut und Selbstbehauptung

Richard Böck

Bis er anfing,
sich zu wehren

Ein Roman über Mobbing,
Mut und Selbstbehauptung



EDITION WORTSCHATZ

Das verwendete Papier ist FSC-zertifiziert. Als unabhängige, gemeinnützige, nichtstaatliche Organisation hat sich der Forest Stewardship Council (FSC) die Förderung des verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs mit den Wäldern der Welt zum Ziel gesetzt.



Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar.

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Cover: satyam pathak/unsplash.com

Umschlagrückseite: andy nielsen/unsplash.com

Satz und Herstellung: Edition Wortschatz

© 2025 Richard Böck

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Autors

Edition Wortschatz, Neudorf bei Luhe

978-3-910955-31-8, Bestell-Nr. 588 931

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an den Hersteller: Edition Wortschatz im Neufeld Verlag,
Schlagäcker 18, D-92706 Luhe-Wildenau, Deutschland,
Telefon 0 96 07/9 22 72 00, E-Mail info@edition-wortschatz.de

www.edition-wortschatz.de

1

Seine Finger flitzten über die Tastatur. Ein Gedanke jagte den nächsten. Mit größtmöglicher Konzentration versuchte er, sie zu ordnen, um ja kein «Tohuwabohu» zu verursachen. Angetrieben von unbändiger Wut, aber auch Verzweiflung, hackte er auf die Tastatur. Mit jedem Schlag auf die Tasten stellte er sich vor, auf seine Widersacher einzuschlagen. Endlich hatte er ein Ventil gefunden, durch das über Jahre angestaute Wut, Frustration und Hass entweichen konnten. Er wurde sich bewusst, wie gefährlich der Hass geworden war. In unzähligen Internetartikeln hatte er von der Rache junger Menschen gelesen. Teilweise hatte er sich in diese Berichte geflüchtet und sich vorgestellt, selbst der Rächer zu sein. Wie von Sinnen, weggetreten aus dem Hier und Jetzt, tippte er die vielen traumatischen Erlebnisse der letzten Jahre in den Computer. Obwohl er dadurch erneut an die vielen Demütigungen und Verletzungen dachte, spürte er, dass es ihm guttat. Während er Wort um Wort, Satz um Satz formulierte, nahm er wahr, dass es eine Art Befreiung aus einer Zwangsjacke war, die ihn schon viel zu lange eingeengt und sein Leben bestimmt hatte. Sein Kopf vibrierte. Je länger er schrieb, desto freier fühlte er sich. Trotzdem blieb die Wut. Diese Wut- und Hassgefühle quälten ihn. Wie ein loderndes Feuer, das nicht zu löschen war. Er sehnte sich nach Rache und Vergeltung. Zunächst schrieb er seine Anklage an die Adresse seiner Peiniger. Irgendwie war dies eine kleine Genugtuung, doch er wusste, dass es mit aller Wahrscheinlichkeit bei dem Wunsch nach Rache bleiben würde. Die vollkommene

und gerechte Rache gab es doch nur in Hollywoodfilmen. Die Wirklichkeit in seinem Leben war eine andere. Bei aller Wut, bei allem Hass und der Überzeugung, dass die Täter bestraft werden müssten, dominierte die Angst, letztlich wieder als Verlierer zurückbleiben zu müssen. Er redete sich ein, durch diese Zeilen vielleicht doch noch Gehör und echte Hilfe zu bekommen. Deshalb schrieb er weiter. Er träumte davon, wie seine Peiniger einmal an dem Punkt stehen würden, an dem ihre Lügen offenliegen und ihnen keine Ausreden mehr helfen würden. Der Lächerlichkeit preisgegeben und stotternd nach Ausflüchten suchend, müssten sie endlich schweigen, während ihnen ein klares Urteil gesprochen würde. Patrick wollte sie vor dem Richterstuhl sehen, ihre Gesichter von Angstschweiß überzogen, am ganzen Körper zitternd und ihre Augen voller Angst auf den Boden gerichtet. Er ließ seiner Fantasie freien Lauf. Dabei konnte ihn niemand stören. Es waren Rachebilder, die er in sich aufsteigen ließ und auskostete. Es tat ihm gut, es war fast wie ein wohltuendes Bad, in das er eintauchte und dem er erst dann wieder entsteigen wollte, wenn alle Welt es anerkennen würde, dass er das Opfer war und nicht nur ein schwieriger Jugendlicher. So wurde es immer wieder dargestellt. Eines hatte Patrick erkannt: seine Begabung, Worte und Sätze zu formulieren. Das war sein einziger Zufluchtsort. Formulieren und sich dadurch Gehör verschaffen, das war vielleicht seine Waffe. *Warum nur bin ich nicht schon früher auf diese Idee gekommen?*

«Unauslöschlich, schwarz auf weiß werde ich alles festhalten!» Während er schrieb, zitterten seine Lippen und es formten sich Worte, die er sogleich auf dem Bildschirm sah. Mit jedem Erlebnis, das er in Worte fassen konnte, kochte die Wut in ihm hoch. *Wie viele Jahre habt ihr mich gedemütigt? Wie viele Jahre habt ihr mich ausgeschlossen, gemobbt? Es hat euch Spaß gemacht. Ich weiß es. Ihr wisst es.*

Doch es wird eine andere Zeit kommen. Eines Tages werde ich zurückschlagen, ich werde unbarmherzig mit euch sein. Ich werde euch so demütigen, wie ihr es euch nicht vorstellen könnt. Wenn ihr nicht damit rechnet, werdet ihr bezahlen müssen. Ihr habt es nicht anders gewollt!

Tränen liefen ihm übers Gesicht, während er versuchte, sich seinen Rachezug auszumalen. Zwischendurch fasste er sich an den Kopf, wühlte in seinen Haaren, als ob er so Ordnung in seine Gedanken bringen könnte. Eines wusste er: Nie würden seine Eltern diesen Weg bejahren. Die Abmachung zwischen den Eltern und der Schulleitung war klar und deutlich: kein Zurück-schlagen, keine Selbstjustiz. Im Moment des Gesprächs war er damit einverstanden gewesen, hatte es versprochen. Doch inzwischen hatte sich die Situation verändert. Erneut hatte es etliche Angriffe gegen ihn und seine Person gegeben. So musste er sich nicht mehr an sein Versprechen gebunden fühlen.

Diesen Schritt der Selbstjustiz konnte er nur sich selbst, aber niemals seinen Eltern gegenüber begründen, und schon gar nicht verantworten. «Wenn du spürst, dass du wütend wirst, kommst du zu mir», waren die Worte Herrn Walters, des Rektors, beim letzten Gespräch vor über einem Monat gewesen. Er konnte sich erinnern, wie gut es ihm getan hatte, nicht nur seine Eltern, sondern auch den Schulleiter auf seiner Seite zu wissen. Dazu hatte er sein Einverständnis gegeben. Rektor Walter war so einfühlsam gewesen, dass sich Patrick ernst genommen und auch in gewisser Weise beschützt gefühlt hatte.

Doch was hatte sich alles in der Zwischenzeit abgespielt? Immer wieder die gleichen, eindeutigen Beleidigungen. Er konnte doch nicht aufgrund jeder Sache sofort um Hilfe bitten. Wie oft hatten sie ihn gerade deshalb gehänselt und «Mamasöhnchen» oder «Memme» genannt. In dem ganzen Drama konnte aber niemand die Tatsache der Bemühungen Patricks um ein friedvolles Miteinander sehen. Niemand konnte seinen Kampf nachempfinden. Unzählige Male hatte er tapfer über die täglichen

Hänseleien und Bloßstellungen hinwiegesehen. «Es hat keinen Sinn mehr», sagte er sich nach jeder Niederlage zum wiederholten Male, «sie kommen mir keinen Schritt entgegen». Mit aller Kraft hatte er versucht, jedem Konflikt aus dem Weg zu gehen.

Die Realität blieb sowohl seinen Eltern als auch der Schulleitung verborgen. Er gab sich Mühe, den ganzen Vormittag über ruhig und möglichst unauffällig zu sein. Er wollte niemandem Zündstoff liefern. Doch seine Peiniger fanden immer irgendeine Hintertür, ihn zu piesacken. Während der Pause suchten sie seine Nähe, um heuchlerisch zu fragen, was sie denn nur getan hätten, dass er ihnen das Gespräch und den Kontakt verweigere. Andererseits konnte er kaum den Mund öffnen, ohne dass ein Großteil der Klasse die Augen verdrehte. Es war für Patrick unerklärlich, dass die meisten seiner Klasse sich oft auf die Seite der Mobbergruppe stellte.

Der Vorfall am heutigen Vormittag war für den Gedemütgten der berühmte Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Nur mit äußerster Mühe gelang es ihm, sich zurückzuhalten. Später wunderte er sich, woher er die Kraftanstrengung genommen hatte, eine völlige Entgleisung zu verhindern. Nur ihm selbst war es zu verdanken, dass der Supergau ausgeblieben war. Doch auch das wurde von niemandem bemerkt, geschweige denn anerkannt. Selbst Herrn Moser, dem Zeichen- und Kunstlehrer, war entgangen, dass es sogar zu einem Polizeieinsatz hätte kommen können. Seit geraumer Zeit schon hatte er das Jagdmesser mit sich geführt. So manches Mal griff Patrick in seine Tasche, um den kalten Stahl der Schneide zu fühlen. Sobald er die Schärfe des Messers spürte, formulierte er im Stillen: *Wenn die wüssten! Wenn die wüssten, wozu ich irgendwann fähig sein werde!*

Manchmal erschrak er über seine eigenen Gedanken. Er spürte, wie sich Wut und Hass in seinem Inneren immer mehr festgesetzt hatten. *Bin ich dazu wirklich fähig? Wie oft schon hatte er die in ihm aufgestaute Wut zurückgehalten?*

Wie lange kann ein Mensch Demütigungen unterdrücken? Wie lange kann ein Mensch täglich Verletzungen verdrängen? Irgendwann könnte es zu einer Entladung, zu einer Explosion kommen. An dem besagten Tag war jeder Blick, jedes Belächelt-Werden für Patrick ein Stich in sein schon so sehr verletztes Inneres. Das Maß war voll!

Wollt ihr denn, dass ich mich noch mehr erniedrigen lasse, als es schon geschehen ist? Soll ich denn ganz im Dreck liegen und euch anflehen, mich in Ruhe zu lassen?

Nachdem er sich nach der Schule nach Hause und in sein Zimmer hatte retten können, trieb es ihn um. Wie ein gefangenes Tier im Zoo lief er im Zimmer auf und ab. Vier Schritte zur Tür, umdrehen, vier Schritte zurück zum Schreibtisch. Immer und immer wieder. Bis sein Gesicht heiß glühte. Er riss das Fenster auf, um sich ein wenig Abkühlung zu verschaffen. Es tat gut, den frischen Wind zu spüren.

Mit beiden Händen tastete er sein Gesicht ab. Jetzt erst bemerkte er die Hitze, die sich seiner bemächtigt hatte. Kam es vom Schreiben, von dem Bewusstwerden seiner Lage, von der Wut, die ihn immer wieder erfasste? Er hielt den Kopf weit aus dem Fenster. Langsam kühlte er ab. Doch auch in diesen wenigen Augenblicken stellte er sich vor, was geschehen würde, wenn ihn seine Peiniger jetzt sehen könnten. Sicher hätten sie eine Idee, wie sie ihn der Lächerlichkeit aussetzen würden. *Ich brauche einen Neuanfang. Doch wie?*

Wie lange hatte er sich fast bewegungslos aus dem Fenster gelehnt? Jedenfalls hatte es ihn etwas abgelenkt und die Hitze vertrieben. Zurück im Zimmer fing er sofort wieder an, auf- und abzuschreiten. Oft schon waren ihm Gedanken an Gefängnisfilme durch den Kopf gewandert. So ähnlich fühlte er sich gerade. Ein Gefangener seiner Ängste, ein Gefangener seiner Klassenkameraden. Zum mindesten eines Teils davon. Es genügte schon ein einziger Gedanke an die Schule, und seine Kehle schnürte sich

zu. Sollte er sich endlich eine Zeit Ruhe gönnen, sich einen Film reinziehen oder ein Game in den Computer schmeißen? Nein, er war der Überzeugung, dass es jetzt darauf ankam, sich der Problematik zu stellen – mit seinen eigenen Mitteln. Er musste weiterkämpfen, um nicht unterzugehen. So fand er sich wieder an seinem Schreibtisch, die Tastatur vor Augen. *Das Schriftstück muss an die Öffentlichkeit!*

Wenn er an die mögliche Schlagzeile dachte, spürte er, wie sich Unbehagen in seinen Gedanken und Gefühlen ausbreitete. Trotzdem war er nicht bereit, sein Vorhaben aufzugeben. Er musste seine Klage öffentlich machen. Wieder kam ihm die Ermahnung seiner Eltern in den Sinn: «Keine Selbstjustiz!» Widerwillig hatte er zugestimmt. Doch er hatte keine Wahl. Sie waren Aggressoren, sie drängten ihn in eine Ecke, aus der er einen Ausweg finden musste. Was hatten sie schon alles kaputt gemacht? Das eine Mal war es sein Handy, danach eine fertiggestellte Klassenarbeit. Sie war mit Papierschnipseln verklebt worden, sodass man sie nicht mehr lesen konnte. Die gesamte Arbeit musste er noch einmal schreiben und umgestalten. Doch das letzte Delikt hatte alles in den Schatten gestellt. Es traf ihn tiefer, verletzender als alles bisher Geschehene. Wäre es irgendein Fahrrad gewesen, hätte er es vielleicht noch herunterschlucken können. Aber es war brandneu und er hatte es von seinem Paten zum Geburtstag geschenkt bekommen. Er konnte nicht anders, als sich an diesen Tag zu erinnern. Als er zum Fahrradständer kam, suchte er zunächst sein neues Gefährt.

Warum nur konnte er es nicht finden? Schon ergriff ihn ein ungutes Gefühl: «Sie werden doch nicht ...» Er wollte diesen Gedanken nicht zulassen, doch wie so oft in der letzten Zeit ergriff ihn Panik. Er fühlte sich wie ein Tier, dessen Verfolger nicht mehr weit entfernt waren. Er begann zu zittern, der Schweiß stand ihm auf der Stirn und schon fühlte er etwas Feuchtes an seiner rechten Hand. Er sah an sich herunter. Schwarze Farbe klebte an seinen Fingern. Dasselbe Schwarz entdeckte er nun ebenso an seinem

rechten Hosenbein. Er brauchte keinen Beweis mehr für seine Befürchtung. Die Ahnung, die er erst von sich gestoßen hatte, wurde zur schmerzhaften Wirklichkeit. Ein Adrenalinschub ließ sein Gehirn vibrieren und wie von unsichtbaren Fäden gezogen, wurde sein Blick auf das besudelte Fahrrad gelenkt. Als er den Schriftzug «Top 2015» auf dem Rahmen erkannte, hätte er vor Schmerz und Wut laut aufheulen können. Gerade noch rechtzeitig konnte er den ersten Schrei unterdrücken. Patrick konnte sich später nicht erklären, woher er wusste, dass Nils hinter ihm stand. Als er sich umdrehte, blickte er in ein fies grinsendes Gesicht. «Na, Patrick, du hast doch ein neues Fahrrad bekommen. Wo ist es denn?» Die Stimme klang voller Hohn, begleitet von einem spöttischen Lachen. Warum war Patrick nicht vor Wut auf Nils losgegangen? Was hatte ihn daran gehindert, nicht nach seinem Messer zu greifen? Plötzlich stand er für ein bis zwei Minuten wie gelähmt da. Er konnte zunächst nicht reagieren. Viel später war er über diese unerklärliche Wendung froh, denn diese wenigen Minuten gaben ihm die Möglichkeit, zu überlegen, was zu tun sei. Wie automatisch drehte er sich um, vergewisserte sich, ob jemand in der Nähe stand und ihn und Nils womöglich beobachtete. Niemand war zu sehen.

Alle schon bisher erlebten Demütigungen stiegen in ihm hoch. Er konnte sich nicht erinnern, einmal in seinem Leben mehr Wut und Hass verspürt zu haben. Das Adrenalin wirkte. Seine Aufmerksamkeit war auf hundertachtzig. Er wusste auch, dass er Nils körperlich überlegen war. Er packte ihn an der Gurgel, drückte zu, stieß ihm mit dem Knie in den Unterleib, sodass der Klassenkamerad laut aufschrie. Nachdem er seinen Hals losgelassen hatte, stieß er ihn mit voller Wucht in den Fahrradständer. Nils Augen waren vor Angst weit aufgerissen, als er mitten in den nach allen Seiten umgekippten Fahrrädern lag. Er starrte ungläubig zu Patrick hoch, der sich selbst wunderte, wie sich die Umstände plötzlich gewendet hatten. Nils, der sich täglich über Patrick lustig gemacht hatte. Nils, der sich immer so überlegen darstellte. Dieser

Nils lag nun da und hatte ganz offensichtlich Angst. Angst vor dem, den er Tag für Tag nicht einfach nur hänselte, sondern den er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, pie-sackte. Bevor Patrick sich umdrehte, sein mit schwarzer Farbe verunstaltetes Fahrrad aufschloss, fügte er, von sich selbst über-rascht mit fester Stimme hinzu: «Nie mehr, Nils, überleg’ es dir gut! Nie mehr!»

Nils rappelte sich hoch und sagte kein Wort, während Patrick sein Fahrrad davonschob. Seine Hände waren von der schwarzen Farbe verklebt, doch innerlich verspürte er ein ungewohntes, aber gutes Gefühl.

Nie hätte er sich selbst eine solche Reaktion zugetraut. Doch er musste etwas unternehmen, wollte er noch eine Chance haben. In seinem Kopf ertönten aber wieder die Ermahnungen seiner Eltern: «Keine Alleingänge, keine Selbstjustiz!»

Fast im Minutentakt tauchten die Erinnerungen auf. Patrick kämpfte. Er kämpfte mit aller ihm zur Verfügung stehenden Energie. Je länger er saß und formulierte, desto schwerer wogen seine Gedanken. Es tat ihm weh, sich die vielen Demütigungen erneut ins Gedächtnis zu rufen. Je länger er sich dem Schreiben widmete, desto größer und drängender tauchte aber auch der Wunsch auf, all das vergessen zu können. Das Schreiben wurde ein innerer Kampf.

Einerseits wollte er an alles Geschehene nicht mehr denken, andererseits fühlte er sich gezwungen, seine Verletzungen ans Licht zu bringen. Er fasste Gedanke um Gedanke in Worte. Seine Anklage sollte ein Meisterwerk werden, das kein noch so brillanter Verteidiger würde entkräften können. Und deshalb zwang er sich weiterzumachen. Die Kraftanstrengung könnte sich lohnen. Die Vorstellung, seine Peiniger auf der Anklagebank sitzen zu sehen, setzte neue Energie frei. Jetzt, als ihn niemand stören konnte, schrieb er sich in eine Art Rausch hinein. Er konnte gut und exakt formulieren. Das wusste er. Auch wusste er, dass dies der Tag der Rache werden könnte.

Sie werden bezahlen. Ich werde alles so ausformulieren, dass keine Ausrede mehr etwas nützte. Ich werde sie in die Ecke drängen. Die Kehle soll es ihnen abschnüren. Sie werden am Pranger stehen.

Die Erinnerungen an die Demütigungen über all die Jahre trieben ihn an. Wäre sein jetziges Schreiben eine Klassenarbeit gewesen, hätte er mit der besten Note rechnen können. Doch darum ging es nicht. Das hier war für ihn um ein Mehrfaches wichtiger. Zwischendurch meldeten sich Zweifel, die aber von seiner Sehnsucht nach Gerechtigkeit schnell wieder unterdrückt wurden. Oder war es vielmehr die Lust nach Rache? Den Gedanken an die Möglichkeit des Misslingens seiner Anstrengung wusste er mehrfach auszublenden.

Patrick war sich in seiner Schreibwut nicht bewusst, auf welch dünnem Eis er sich bewegte. Neben der Gefahr auszurutschen und sich zu verletzen, gab es auch die Möglichkeit, darin einzubrechen und zu versinken. Die anderen konnten immer füreinander einstehen, als Zeugen gegen Patrick auftreten. Er war weitgehend auf sich allein gestellt. Welcher Schüler wollte sich mit der Mobbergruppe anlegen?

Er schrieb weiter. Die Anklageschrift mit Datum und allen Ungerechtigkeiten, die ihm in den Sinn kamen. Je mehr er konkret nennen konnte, desto sicherer wähnte er sich als Sieger.

Der Einzige, mit dem er Mitleid hatte, war der Schulleiter. Er würde ebenso wie Patricks Mitschüler mit schlechten Karten dastehen. Vielleicht nicht am Pranger, doch sicher direkt daneben. Klar, er hatte sich bemüht und nach einer Lösung für Patrick gesucht. Aber zu wenig und nicht mutig genug. Er war zu feige, um sich ganz auf die Seite des Schwächeren zu stellen. *Warum haben Sie, Herr Rudolf, Ihre Autorität nicht genutzt, um gegen diese dreckigen und fiesen Mobber vorzugehen? Ständig haben Sie gemahnt, mit Worten gemahnt, zwischendurch gedroht, aber nie eine Sanktion ausgesprochen. Hatten Sie Angst davor? Vor was oder wem? Vor den reichen Eltern dieser Herrensöhnchen?*

Als er sich in seinem Schreiben direkt an Herrn Rudolf als Schulleiter wandte, war er einen Moment versucht, es wieder zu löschen. Gerade noch zog er seinen Finger von der «Delete – Taste» zurück.

Herr Rudolf, Sie haben in Ihrer Gutmütigkeit und Naivität zu wenig getan. Ich stehe kurz davor, die Schule zu verlassen. Warum ich und nicht die Übeltäter?

Erst vor Kurzem hatte er gehört, wie sein Vater aus einem Zeitungsartikel einige Zeilen über «Mobbing und Schule» zitiert hatte: «Warum gehen immer die Kinder, die gemobbt werden? Die Täter bleiben in fast jedem Fall an der Schule.» Fachleute, so Patricks Vater, vermuten, es läge daran, dass man den Tätern in vielen Fällen ihr Tun nicht einwandfrei nachweisen könne. Auch hier gilt «in dubio pro reo – im Zweifel für den Angeklagten». Mobbing geht von Gruppen aus, die sich, komme es zu einer Untersuchung, gegenseitig decken können. Dazu kommt, dass Mitschüler sich sehr oft heraushalten. Jeder ist froh, nicht in die Schusslinie zu geraten.

Die einen schützen sich gegenseitig, die anderen schützen sich selbst, indem sie schweigen und sich ins Nichtwissen retten. Wer aber schützt mich? Wer hat mich jemals geschützt? Alle haben sie meistens nur wegesehen. Noch schlimmer war es, wenn sie zugesehen und sich trotzdem in Schweigen gehüllt haben. Nein, es darf keine Rücksicht mehr geben. Ich muss meine Anklage öffentlich machen. Ich ziehe es durch!

Patrick lehnte sich zurück. Dann geschah etwas Eigenartiges. Wie von selbst kamen Worte aus seinem Mund: *Wenn mich niemand schützt, muss ich es tun. Nein, ich werde mich nicht schützen. Ich werde angreifen! Und das ist der Anfang!* Er wiederholte diesen Satz wieder und wieder. Einem Mantra gleich und zunehmend mit einem trotzigen und irgendwie kämpferischen Ton: *Ich werde angreifen!*

Während er weiterschrieb und Satz für Satz auf den Bildschirm brachte, dachte er auch: *Ich muss, falls es zur Aussprache kommt, ruhig und besonnen bleiben, ich darf nicht ausflippen. Ich werde nur ans Licht bringen, was seit Jahren unter den Teppich gekehrt wurde.*

Natürlich wusste er selbst, dass er oft viel zu heftig ausrastete. So schrecklich, dass andere Schüler, gerade die Jüngeren, sich aus Angst vor ihm zurückgezogen hatten.

Doch viele dieser Jungen und Mädchen konnten nicht ahnen, welch jahrelange Vorgeschichte jede Eskalation hatte. Nur wenige konnten wissen, in welcher hinterlistigen Weise er von seinen Mobbern hereingelegt worden war. Diese Wenigen aber schwiegen. Aus der bekannten Angst? Oder gab es noch andere Gründe? Wie oft hatte Patrick darüber nachgedacht.

Dann kam ihm wie ein Echo der Satz von Oliver und Mario erneut in den Sinn: «Wir werden dich so lange ärgern, bis du ausflippst. Dann wird jeder sehen, was für ein Arschloch du bist!»

2

«Was war das heute Nachmittag?»

Reiner Koller bekam keine Antwort. Deshalb wiederholte er deutlicher und lauter seine Frage: «Samuel, was war da heute Nachmittag bei eurem Fußballspiel? Was ist da passiert?»

Mit aufgesetzter Gelassenheit meinte sein Sohn: «Ich weiß nicht, was du meinst.»

«Du weißt genau, was ich meine!» Reiners Stimme hatte sich nun verändert. Samuel konnte die Verärgerung aus der Frage seines Vaters heraushören. Dieser stand nun direkt beim Schreibtisch seines Sohnes. Ohne eine Antwort abzuwarten, tippte er auf Delete, was Samuel maßlos ärgerte: «He, was soll das?» wurde auch Samuel laut, «du hättest mir was löschen können. Ich wollte gerade ...»

Reiner fasste den Stuhl seines Sohnes und drehte ihn mit Wucht zu sich. Samuel konnte sich gerade noch festhalten: «Jetzt übertreibst du aber, oder?!» Samuels Gesicht war rot angelaufen. Das ganze Theater konnte er nicht mehr verstehen.

«In keiner Weise übertreibe ich. Du hörst mir jetzt zu und nimmst meine Fragen ernst», schrie Reiner seinen Sohn an, indem er ihn an beiden Schultern festhielt.

Das Geschrei war unüberhörbar. Christa Koller erschien in der Tür: «Was ist los? Du schreist ja wie wahnsinnig! Bald hört das die ganze ...»

«... Nachbarschaft wolltest du sagen», unterbrach er seine Frau, «das ist mir egal. Ich habe innerhalb eines Monats schon das

dritte Telefonat von Henkels bekommen. Patricks Vater hat am Telefon ... ach, warum erzähle ich den ganzen Scheiß denn? Er», Reiner deutete auf Samuel – «nimmt es ja sowieso nicht ernst!»

Der Tumult wurde von der Türklingel unterbrochen. Reiner machte eine so heftige Bewegung, dass Samuel einen Augenblick lang Angst hatte, eine Ohrfeige verpasst zu bekommen.

Reflexartig schnellte seine Hand zur Abwehr nach oben. Reiner, der sich schon auf den Weg zur Haustür begeben hatte, schien dies überhaupt nicht zu realisieren. Allerdings ärgerte er sich über die Störung durch die Klingel noch zusätzlich: «Wer ist denn das jetzt wieder?»

Im Hinausgehen schlug er die Zimmertüre zu, dass es nur so krachte – immer noch wütend, doch sich selbst gegenüber etwas erleichtert, dass die Klingel ihn vom Schlag auf das Pult seines Sohnes abgehalten hatte. Im Gang kehrte er um, da Christa schon im Begriff war, die Haustüre zu öffnen.

Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass der temperamentvolle Mann in einem Wutanfall irgendeinen im Weg stehenden Gegenstand zerstört hätte. Sein Sohn saß wie gelähmt und inzwischen auch verängstigt da, weil er die heftige Handbewegung Reiners als misslungenen Versuch einer Ohrfeige verstanden hatte. Für Samuel unerwartet plötzlich stand sein Vater erneut da, sagte aber kein Wort. Doch sein Gesichtsausdruck war klar. Er wollte endlich Antworten auf seine Fragen.

Christa erschien erneut und brachte vor Nervosität nur noch krächzend hervor: «Hast du vergessen, dass heute Abend der Makler wegen dem Grundstück kommen wollte?»

Reiner Koller erwartete einen Immobilienmakler wegen einem kürzlich von seiner Mutter geerbten kleinen Grundstück, das er zum Verkauf anbieten wollte.

Die Augenbrauen nach oben gezogen, meinte er: «Das hatte ich ganz vergessen. Lass Herrn Moll doch herein!» Bevor er das Zimmer seines Sohnes verließ, wandte er sich noch einmal an Samuel: «Du, sorry, ich glaube, das vorhin war ein Missverständnis. Ich hatte vor Ärger nur auf den Schreibtisch hauen

wollen. Und noch etwas», er zögerte kurz, «ich habe nicht nur von Herrn Henkel mehrere Anrufe erhalten, sondern auch von Rudolf Walter.»

«Von Herrn Walter?» staunte Samuel, «ich hatte mit der erneuten Sache um Patrick nichts, aber auch gar nichts zu tun!»

«Aber Samuel!» Um seiner Empörung Nachdruck zu verleihen, warf Reiner beide Hände in die Höhe. «Du lässt aber einiges zu. Und du...» Wie sollte er seinem Sohn verständlich machen, in welchem Schlamassel sich die Familie von Patrick befand? Er suchte nach Worten. «Wie auch immer, ich muss schnell die Sache mit dem Grundstück klären. Wir müssen nachher unbedingt noch miteinander reden!»

Verwirrt und ärgerlich blieb Samuel zurück. *Was habe ich denn getan? Nichts!* Er wusste, dass er sich niemals an den Angriffen gegen seinen Klassenkameraden beteiligt hatte. Es war ihm auch klar, dass er nie bereit gewesen wäre, dabei mitzumachen. Er versuchte sich nun in Erinnerung zu rufen, was konkret in den letzten Tagen geschehen war. Schwierig genug war es, sich zu erinnern, da sich ja fast täglich etwas Unschönes ereignete. Er spürte, wie sich ein unangenehmes Gefühl in ihm breitmachte. Er konnte es im Moment nicht exakt benennen. Jedenfalls fühlte er sich zunehmend unwohler. Der Schultag gestern. Was war geschehen? Er versuchte, sich den Tagesablauf vor Augen zu halten. Es war ihm nicht möglich, da er durch einen immer lauter werdenden Geräuschpegel vom Hausflur her in seinem Nachdenken gestört wurde.

Aus den zuerst undefinierbaren Geräuschen formten sich allmählich menschliche Stimmen. Sie klangen ziemlich aufgereggt. Auch seinen Vater konnte er heraushören. Er versuchte, genauer zu verstehen, worum es sich handelte.

Allmählich näherten sich die Stimmen und mit ihnen konnte er heraushören, dass über die Schule gesprochen wurde. Vor seiner Zimmertüre war eine heftige Diskussion entstanden. Ganz

plötzlich brach die Diskussion ab. Doch meinte Samuel noch ein Flüstern zu vernehmen. Mit einem Ruck wurde die Tür aufgezogen. *Sein Vater wollte doch nur mit dem Immobilienmensch über...?*

Samuel kam nicht mehr dazu einzuschätzen, was konkret von ihm erwartet wurde. Ohne anzuklopfen, was Samuel überhaupt nicht behagte, wurde die Tür aufgerissen. Sein Vater starnte ihn an. *Jetzt geht es doch um die Schule und meine Haltung...!* Samuel kam sich wie ein Angeklagter vor, der sich vor seinen Richter gestellt sah. Im Hintergrund sah er noch, wie der vermeintliche Immobilienmensch eine Jacke von der Garderobe nahm.

«Das ist Herr Langmann, der hilft uns mit dem Grundstück. Du weißt schon!»

Innerlich aufatmend und eine leise Hoffnung, sich zuvor verhört zu haben, nickte Samuel Herrn Langmann zu, der sich aber schon vor der Haustüre befand.

«Komm bitte in die Küche. Wir müssen dringend reden!» meinte Reiner, während er seinen Notizblock auf das Sideboard legte und zufrieden nickte.

«Ende nächster Woche wird er sich wieder melden», rief er in die Küche, wo Christa beschäftigt war. Die gute Laune, die Samuel seinem Vater ansah, machte ihm Mut. Vielleicht hatten die Schule und die Mobbingsache um seinen Mitschüler mittlerweile doch einen eher untergeordneten Stellenwert angenommen.

«Sami!»

«Hör doch bitte damit auf. Ich heiße Samuel!» Seit Langem nervte ihn diese kindhafte Bezeichnung. Er wollte nicht auf ewige Zeiten der kleine Sami sein. Ein kaum sichtbares Schmunzeln in Reiners Gesicht verstärkte Samuels Ärger. Als Reiner das bemerkte, war es schon zu spät. Seine Stimme überschlug sich fast, als er zu einer Entschuldigung ansetzte: »Sorry, sorry», meinte er beschwichtigend, «ich will doch nur, dass du in der Schule nicht auch noch da hineingezogen wirst, vielleicht sogar beschuldigt wirst, wenn du ... Wie soll ich sagen?»

Samuel nervte es, wenn sein Vater von ihm etwas wissen wollte, dabei aber aufgesetzt lässig am Türrahmen lehnte. «Paps, kannst du dich nicht hinsetzen, wenn du mir etwas sagen willst?»

Reiner, der nicht verstand, wieso er sich hinsetzen sollte, ließ sich am Türrahmen herab auf den Boden gleiten: «Schau es mal so an: Wenn du zwar nicht mitmachst, aber auch nicht versuchst, etwas dagegen zu unternehmen, dann kann dies natürlich so ausgelegt werden, dass ..., dass ..., ja dass ... » Reiner suchte erneut nach Worten.

«Scheiße, das ist so eine Scheiße», maulte Samuel halblaut vor sich hin. «Was soll ich denn machen? Etwas dagegen unternehmen. Wie soll das gehen? Sollte ich mich denn gegen alle stellen, die ... Wie stellst du dir das vor?» Letztlich war es allen klar, dass es in der Klasse gar nicht gut lief. *Hatten sie denn alle Schiss, etwas dagegen zu tun? Und wenn, was sollte oder müsste geschehen?*

Was sollte er seinem Sohn auf diese Bedenken erwideren? Er wollte ihn nicht beschuldigen, hatte aber selbst bemerkt, dass er ihm irgendwie doch auch eine Art Mitverantwortung an der ganzen Situation gab. Deshalb gab er auf Samuels Einwand keine Antwort mehr, blieb aber weiterhin einfach auf dem Boden sitzen.

Samuel sah seinem Vater an, dass er nach Argumenten suchte, um irgendetwas sagen zu können und ihn vielleicht auf eine Idee zu bringen, wie er sich verhalten könnte. Was aber sollte er tun? Reiner schwieg weiterhin. Aber die wortlose Anwesenheit seines Vaters empfand Samuel irgendwie als Schuldzuweisung. Er fühlte sich beobachtet und dadurch provoziert.

Samuel klebte auf seinem Stuhl, schaute aus dem Fenster in die beginnende Dämmerung, während Reiner einfach sitzen blieb. Als ob man ihn auf dem Fußboden angeklebt hätte, bewegte er sich keinen Millimeter.

Was will er denn noch von mir? Kann er nicht endlich gehen?

Wer würde das Schweigen beenden? Je länger die Situation anhielt, desto schwieriger empfanden es beide, sie aufzulösen.

Keiner wusste mehr so recht, was er sagen sollte. Keiner wollte falsch verstanden werden. Je länger dieses Schweigen anhielt, desto spannungsgeladener wurde die Atmosphäre.

Nach einer gefühlten kleinen Ewigkeit drängte sich Christa an ihrem Mann vorbei und schaute die beiden an. Wie zwei Kinder beim Streit ertappt, fühlten sich Vater und Sohn nun etwas peinlich berührt. Deshalb waren sie erleichtert, als die Stille unterbrochen wurde: «Macht jetzt mal halblang. Letztlich habt ihr miteinander doch keine Schwierigkeiten. Es betrifft den Großteil der Klasse und Patrick. Es geht nicht um euch!»

Ihrem Mann zugewandt meinte sie noch: «Lass den Jungen doch jetzt in Ruhe. Was soll er nur machen? Stellt er sich auf die Seite von Patrick, dann hat er alle anderen gegen sich. So einfach ist das nicht! Wahrscheinlich geht es auch anderen aus der Klasse so oder so ähnlich.

Damit hatte Christa den Knoten erwischt und am entscheidenden Faden gezogen, wodurch sich die Situation langsam entspannte. «Also gut», beruhigte sich Reiner und zog sich am Sideboard neben der Tür nach oben. Kopfnickend und mit dem Satz «Wir müssen aber dringend eine Lösung finden!» verließ er das Zimmer.

Christa holte ihren Mann auf dem Weg in die Küche ein: «Eine Lösung für wen? Für Samuel oder Patrick? Oder die gesamte Klasse? Die Sache scheint mir komplizierter zu sein, als wir uns vorstellen können. Wenn nicht alle oder zumindest die meisten bereit sind, ihre Haltung zu ändern, gibt es keine Lösung.»

3

Leise Piepstöne bohrten sich in seine Stirne, zumindest meinte Samuel, es so zu spüren. Diese Signale waren ihm vertraut. Seit er sich erinnern konnte, wurde er auf diese Weise geweckt. Trotzdem hatten sie an diesem Morgen eine schmerzhafte Wirkung. Als ob sich etwas versuchte, in seinen Kopf zu bohren. Er hätte schreien können. Fühlte es sich so an, wenn man am Abend zuvor zu tief ins Glas geschaut hatte. Jedenfalls musste er sich mehrmals an den Kopf greifen, um festzustellen, wo sich der Schmerz festgesetzt hatte. Er konnte es nicht begreifen. In einem Augenblick fiel es ihm wieder ein. Das Gespräch am Tag zuvor mit seinem Vater. Es hatte ihn mehr mitgenommen, als er es erwartet hatte. Das ganze Mobbingtheater um Patrick und die fiese Gruppe von Kevin, Oliver und einigen anderen.

Seit Jahren schon war es ein Thema und tauchte immer wieder in anderer Form auf. Es nahm kein Ende. Bisher hatte er sich heraushalten können. *Hatte es seit gestern neue Dimensionen erreicht? Wollten die Eltern von Patrick ab jetzt nicht mehr hinnehmen, was mit ihrem Sohn schon so lange Zeit geschah?* Samuel konnte sich diese Fragen nicht beantworten und wollte es auch nicht. Er wollte im Grunde nichts mit der ganzen Sache zu tun haben. Er hatte noch nie die Absicht gehabt, irgendjemanden zu betrüben. Mit so gut wie allen anderen Mitschülern war er bisher zurechtgekommen. Wozu sollte er sich jetzt da hineinziehen lassen?

Das Gespräch mit seinem Vater verfolgte ihn. Selbst unter der Dusche konnte er sich nicht davon lösen. Während das warme

Wasser wohltuend über seinen Rücken lief und ihm doch einen Moment der Entspannung bescheren sollte, bemerkte er, wie es sich mit Tränen vermischt. Es waren Tränen der Wut, weil er sich unschuldig fühlte.

Etwas beschämtd und verärgert, drehte er das Wasser ab, schnappte sich das Handtuch. «Was soll das?» murmelte er kopfschüttelnd vor sich hin.

Er war noch nicht ganz angezogen, als er schon wie jeden Morgen die Stimme seiner Mutter vernahm: «Sami, wo bleibst du? Es ist schon ...»

« ...recht spät, ich weiß. **Samuel** kommt gleich», rief er un gehalten nach unten.

Außer dem leisen Brummen des Kühlschranks aus der angrenzenden Küche war nichts zu hören. Unsicher beobachtete Christa ihren Sohn, bis sie ihn fragte, was los sei, ob ihn vielleicht etwas beschäftigte. Auch wenn es früher Morgen war, konnte Samuel seinen Unmut vor seiner Mutter nicht verbergen. Er wollte ihr aber keine Antwort geben.

Christa begab sie sich in die Küche. Kaum am Fenster angekommen, überlegte sie, wozu sie hier stand. Die ganze Situation kam ihr nun so blöd vor, dass sie sich abrupt umdrehte und noch auf dem Weg zurück ins Esszimmer ihre Frage unüberhörbar gereizt wiederholte: «Was ist los? Was hast du?» Endlich schaute Samuel auf, schüttelte sich etwas, als ob es ihn friere: «Nein, ich habe nichts ..., es ist einfach, äh, wie soll ich sagen? Ich erzähle es dir heute Abend, ja?»

Christa überlegte. *Hätte Reiner gestern doch besser geschwiegen! Was soll der Junge denn tun?* Sie starnte ihren Sohn an und rätselte, was ihn innerlich so umtrieb, dieser wiederum hoffte nur, sich einem Gespräch über das Thema ‚Schule und Patrick‘ entziehen zu können. Zumindest für heute Morgen. Das gestrige Gespräch konnte er nicht einfach so abschütteln. Sein Vater hatte ihm anvertraut, wie sein Verhältnis zu Patricks Vater während

ihrer gemeinsamen Schulzeit gewesen war. Auch da hatte es Mobbingvorfälle gegeben, nur hatte man diesen Begriff damals noch nicht gebraucht.

Als Samuel endlich auf dem Weg zum Bus war, fühlte er sich ein wenig erleichtert. Niemand würde jetzt von ihm etwas wissen wollen. Er ließ die Gegend an sich vorüberziehen. *Man müsste jetzt einfach sitzen bleiben können, einfach nicht aussteigen, nur den Augenblick genießen. Was heißt, den Augenblick? Viele Augenblicke, vielleicht den ganzen Morgen?*

Dieser Gedanke blieb in seinem Kopf hängen. Warum nicht? Hatte er das zuerst als dummen Einfall abgetan, so gefiel es ihm immer besser. Je länger er darüber nachdachte, desto greifbarer wurde der Gedanke. Keine schlechte Vorstellung! Je länger er die Möglichkeit eines absolut freien Tages in sich hin- und herbewegte, desto mehr freundete er sich damit an. *Heute einfach frei haben! Mach dir dieses Geschenk!* Im nächsten Augenblick war die Entscheidung gefallen. Für Samuel ungewöhnlich, da er sich dies in seiner bisherigen Schulkarriere nicht erlaubt hatte. *Ohne die geringsten Gewissensbisse werde ich diesen Tag genießen. Mal etwas Neues!*

Am nächsten Tag würde er ins Rektorat gehen und ganz natürlich erklären, wozu er diesen freien Tag nötig gehabt hatte. Nein, das war kein Schulschwänzen. Er spürte, dass er diese Zeit jetzt brauchte. Das Argument für diese Entscheidung legte er sich damit zurecht, es Patrick schuldig zu sein. Er brauchte Zeit, um sich klar zu werden, welche Position er in Zukunft würde einnehmen müssen, um seinem Schulkameraden zu helfen – zumindest ihm ein Signal zu geben, dass er die Mobbingangriffe gegen ihn ablehnte.

«Nötig, ja notwendig» flüsterte er halblaut vor sich hin. «Etwas, was die Not wendet, ist wichtiger als der übliche Trott». In Gedanken versunken, setzte er seinen Weg fort und bemerkte dabei nicht, wie er gewohnheitsmäßig die übliche Route weitergegangen und fast schon an der Haltestelle angekommen war. Gerade noch konnte er umkehren, bevor er von den anderen

Schülern bemerkt wurde. Als er sich in sicherem Abstand wähnte, bog er rechts in die nächste Straße ein. Kurz durchatmen und das Geschenk des freien Tages genießen! Keine Mitschüler, keine Lehrkräfte und keine Verantwortung übernehmen müssen.

Kaum fertig gedacht, meldete sich sein Gewissen. Müsste er nicht doch... Ja, wenn er schon der Schule fernblieb, müsste er doch an Patrick denken, sich etwas zurechtleben, wie er sich für ihn einsetzen konnte. Doch wieder dieser Druck, etwas tun zu müssen! *Nein, ich habe mich entschieden, Abstand zu gewinnen. Ich brauche diesen Tag. Um die nötige Verantwortung zu übernehmen, ist diese Zeit jetzt wichtig!* Heute noch würde er sich genau überlegen, wie er in den nächsten Tagen vorgehen konnte. Er wollte Ideen sammeln, mit denen er, sobald es die Situation erforderte, zur Deeskalation beitragen würde. Er musste sich einen Plan zurechtleben, um dann reagieren, vielleicht auch eingreifen zu können, damit Patrick nicht weiter ins Abseits geriet. Er musste einen Weg finden, durch den er aber nicht sich selbst in die Schussbahn der Mobbergruppe manövrierte.

Einerseits innerlich aufgepeitscht, andererseits noch ein wenig müde lehnte er sich an eine Hausmauer und schloss für einen Moment die Augen. Da vernahm er Pfeifen und Vogelgezwitscher. Als er aufblickte, sah er gegenüber der Straße in einem Wohnblock auf der untersten Etage eine alte Frau. Sie hatte einen Vogelkäfig ins Fenster gehängt und pfiff mit ihren beiden gefiederten Freunden um die Wette. Samuel blieb stehen und beobachtete durch grüne Büsche hindurch das Geschehen. Die alte Dame hatte sichtlich Freude an ihren Wellensittichen.

Als sie einen Knabberstange ins Gitter hängte und sich die Vögel gleich genüsslich darüber hermachten, drängten sich sogleich Patricks Probleme in seine Gedanken. *Vielleicht erleben selbst diese beiden kleinen Piepmätze heute einen schöneren Tag als Patrick. Scheiße ist das, eine verdammt Scheiße!* Den letzten Teil des Gedankens hatte er in seinem Ärger so laut dahingesagt, dass die Alte auf ihn aufmerksam wurde: «Was ist los?» hörte er sie rufen.

«Nichts, gar nichts, einen schönen Tag Ihnen. Und toll, wie Sie für Ihre Vögel sorgen!» Er winkte ihr kurz zu und begab sich wieder auf seinen Weg. Der Bus musste jetzt schon weg sein. Die Alte schaute ihm verdutzt nach und verschwand kopfschüttelnd wieder in ihren vier Wänden.

Es war das erste Mal, dass Samuel bewusst der Schule ferngeblieben war. Zu seiner eigenen Überraschung war ihm das nach den ersten Zweifeln jetzt doch einerlei. Es kam ihm selbst mehr als eigenartig vor, dass er die Reaktion seiner Eltern darauf momentan zur Seite schieben konnte. So kannte er sich selbst nicht. Neunmalkluge Erwachsene würden jetzt vielleicht dazu sagen «Typisch Pubertät!» Schmunzelnd setzte er seinen Weg fort. Vielmehr als das, was die Erwachsenen alles der Pubertät zurechneten, beschäftigte ihn weiterhin das gestrige Gespräch mit seinem Vater. Gerade sah er, wie der Bus, in dem er sich normalerweise befand, an ihm vorbeirauschte. Niemand hatte ihn gesehen. Gedankenversunken schlenderte er weiter. Wohin sein Weg jetzt gerade führte, war eine Nebensache. Er hatte genug Stoff zum Nachdenken.

Jetzt wusste er, dass auch Herr Henkel, Patricks Vater, selbst früher gemobbt worden war. Auch in der Schule. Und sein eigener Vater war nicht einfach nur ein Mitläufer gewesen. Dies verwirrte Samuel. Damit hatte er nicht gerechnet. Es wühlte ihn innerlich auf, da er immer der Meinung gewesen war, sein Vater wäre zu so etwas nicht fähig. Immerhin hatte er sich ja darüber, dass Patrick nicht in Ruhe gelassen wurde, oft genug aufgeregt. Wiederholt hatte er dies erwähnt. *Wieso hat er mir vorher nie konkreter vom Mobbing gegen Herrn Henkel erzählt?* Mit dem Bewusstsein, dass sein eigener Vater zu einer Gruppe gehört hatte, die ähnlich wie Kevin und seine Kumpels andere gemobbt hatten, lief er weiter ziellos durch die Gegend.

Samuel wollte alles noch einmal in seine Gedanken zurückholen, alles ordnen, was er mittlerweile erfahren hatte. Total

enttäuscht war er nicht, aber überrascht und ein wenig ernüchtert, denn er hatte seine Eltern bisher ausschließlich als äußerst soziale Menschen erlebt.

Vielelleicht sind viele Erwachsene von heute in ihrer Kindheit genauso gewesen wie die meisten Jugendlichen heute?

Trotzdem war ihm nicht klar, aus welchem Grund sein eigener Vater Konrad Henkel damals so rücksichtslos gemobbt hatte. Samuel hatte erfahren, dass Konrad Henkel an manchen Tagen, selbst während des Unterrichts, seine Tränen nicht mehr hatte unterdrücken können. Dafür wurde er zusätzlich ausgelacht. Nie hatte jemand eingegriffen. Kein anderer Schüler, keine Lehrperson. *Und heute, dachte Samuel, geht es seinem eigenen Sohn kaum anders.* «Es gibt nichts Neues unter der Sonne», flüsterte er halblaut vor sich hin. *Schauen denn alle bewusst zur Seite? Und warum? Welchen Grund gibt es dafür?*

Dann war da der Satz, den Samuel am meisten beschäftigte, und er meinte, so langsam manches besser verstehen zu können. «Patricks Vater ist deshalb so sauer auf die Schule, weil er es am eigenen Leib gespürt hatte, was Mobbing aus einem Menschen machen kann. Er steht mit der Schule auf Kriegsfuß, weil er überzeugt ist, dass gegen die Aggressoren nie etwas Entscheidendes unternommen wird».

Einen Augenblick lang musste Samuel stehen bleiben. Er schüttelte den Kopf, setzte im nächsten Moment seinen Weg fort. Die Gedanken an seinen Vater, an Patrick und an die Mobbing-Problematik ließen ihn nicht mehr los. Sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Gerade noch rechtzeitig konnte er anhalten, als er am Eingang zum Schlosspark angekommen war. Noch eine Straße weiter und er hätte vor dem Eingang zum Pausenhof der Schule gestanden. Dies musste er unbedingt vermeiden. «Nein, nein und nochmals nein. Heute nicht. Keine Schule, kein Unterricht», flüsterte er vor sich hin. Ein totales Gedankenknäuel hatte sich in seinem Kopf festgesetzt. Langsam spürte er Wut in sich hochsteigen. Er meinte sie im Bauch rumoren zu spüren. Er achtete kaum auf seinen Weg und wäre fast über das erste Rasenstück

der Gartenanlage des Parks gestolpert. Gerade noch konnte er sich an einem Lichtmast festhalten. Lange brauchte er nicht zu überlegen, weshalb er so wütend geworden war. Bisher hatte es ihn einfach nur überrascht, nun aber hatte sich eine Mischung aus Wut und Enttäuschung über das Verhalten seines Vaters in ihm breitgemacht. Wie hatte er ihn immer bewundert für seine Gelassenheit, für sein souveränes Auftreten anderen gegenüber. *Ist es möglich, dass er sich in seiner Schulzeit so ähnlich wie Kevin und Julian verhalten hat?* Es tat ihm weh, sich ihn in dieser Rolle vorstellen zu müssen.

Das Bild seines Vaters hatte Risse bekommen. Die Gelassenheit, die Fairness und Toleranz anderen Menschen gegenüber, egal welcher Herkunft, Religion oder Denkweise. Dieses Bild war in Schieflage geraten. Für ihn war es ein Schlag in die Magen-grube. Warum aber hatte ihn dies so verletzt?

Gut, sein Vater war ihm gegenüber ehrlich. Er und seine Kollegen hatten Patricks Vater an den Rand der Verzweiflung gebracht. Und jetzt steht er vor dem gleichen Desaster wie während seiner eigenen Schulzeit. Damals mitten drin und jetzt hilfloser Beobachter von außen.

Samuel ließ seine Augen über die Rasenflächen wandern, als ob er nach etwas suchte. Dabei war er tief in Gedanken versunken. *Was stehe ich hier herum wie bestellt und nicht abgeholt?* Er überquerte das nächste grüne Rechteck und steuerte auf eine Bank zu. Zu dieser Zeit war kaum mit anderen Schülern oder Lehrkräften zu rechnen. Sich selbst Mut machend, klatschte er sich mehrmals rechts und links ins Gesicht. Er musste noch ein Stück wacher werden und irgendwie Ordnung in sein gedankliches Durcheinander bringen.

Niemand störte seine Ruhe. Keine Erwachsenen auf einem Spaziergang, kein Mensch beim Joggen. Keine laut grölenden Kinder tollten durch die Grünanlagen. Das war ihm gerade jetzt absolut recht. Außer den Vögeln, die mit ihrem Gezwitscher den Frühling begrüßten, war nichts zu hören. Samuels Gedanken kehrten zu der alten Frau zurück, die er durch die Büsche hindurch

beobachtet hatte. Auch dort hatte es Vogelgezwitscher gegeben. Der Gesang ihrer eigenen Vögel und die hingebungsvolle Fürsorge für die beiden Wellensittiche.

Doch die Ruhe war trügerisch. Sie war äußerlich und oberflächlich. In ihm selbst rumorte es. War es gerade noch eine Unruhe gewesen, wich diese nun einer Art Sturm. Aus dem Nichts heraus blitzten Bilder auf, die ihn packten und hin- und herschüttelten. Er sah Patrick vor sich in der Schulbank sitzen. Wie oft hatte er dies schon erlebt, doch ohne darauf zu achten schnell wieder verdrängt. Kaum hatte Herr Studer der Klasse den Rücken gekehrt, hatte Patrick keine Ruhe mehr. Wie auf Kommando drehten sich mindestens drei Schüler zu ihm um und grinsten ihn so frech und provozierend an, dass er nicht mehr wusste, wohin er seine Augen richten sollte.

Wandte sich der Lehrer erneut der Klasse zu, hatten sich alle wieder mit unschuldiger Miene nach vorne gerichtet. Dies wiederholte sich an ein und demselben Tag mehrfach. Falls eine in der jeweiligen Stunde zuständige Lehrperson doch einmal irgendetwas bemerkte und nachfragte, schützten sich die Mobber gegenseitig. Es war schwer, Kevin, Oliver, Julian, Jona oder Joel irgendetwas nachzuweisen.

Die Angriffe waren von einer solchen Boshaftigkeit, dass Samuel hier im Park meinte, sie sogar hier im Park körperlich spüren zu können. Er erinnerte sich, wie er gesehen hatte, dass Patrick in der Turnstunde von Kevin angespuckt worden war. Ohne ersichtlichen Grund und aus dem Nichts heraus. Nachdem Patrick einen kurzen Augenblick konsterniert dagestanden hatte, doch ohne eine Chance, sich zu wehren, hatte er sich schnell weggedreht. Er wollte seine emporsteigenden Tränen vor den anderen verbergen. Waren dies Tränen der Wut, Verzweiflung oder Resignation? Während der ersten Grundschuljahre hatte sich Patrick oft noch gegen solche und ähnliche Attacken heftig zur Wehr gesetzt, doch im Laufe der Oberstufe waren seine Abwehrreaktionen schwächer und seltener geworden. *War er auf dem Weg zur totalen Resignation? Dies könnte gefährlich sein,* überlegte

Samuel. Denn ein Internetartikel ging ihm nicht mehr aus dem Kopf: Das Bild des jungen Mädchens stand ihm vor Augen. Sie hatte sich das Leben genommen. Über Monate hinweg war sie dem sogenannten Cybermobbing ausgesetzt gewesen. Eine fiese Art des Mobbings und feige dazu, denn sich diesen Angriffen gegenüber zu wehren, war kaum möglich. Diese Gedanken beunruhigten Samuel nun. Was wäre, wenn Patrick jetzt in seiner Verzweiflung auch diesen Weg wählen würde. Was wäre, wenn ...? Samuel beugte sich nach vorne und vergrub sein Gesicht in den Händen. *Was soll ich tun?*

Erneut waren seine Gedanken bei der Turnstunde angelangt. Als Herr Riedle, der Turnlehrer, die Unruhe in der Gruppe bemerkte und nachfragte, was los sei, erhielt er von keiner Seite eine Antwort. Er ließ aber nicht locker: «Wir machen erst dann weiter, wenn ich eine Antwort bekommen habe. Was war da eben los?»

Samuel meinte damals, seinen Ohren nicht zu trauen, als Julian dem Lehrer in aller Lockerheit zuflüsterte, dass sie sich nur gegenseitig aus Spaß geschubst hätten. Riedle schaute in die Runde, seine Augen zogen sich misstrauisch zu schmalen Schlitzten zusammen. Er ahnte, dass einige Schüler nicht ehrlich waren. Er meinte bemerkt zu haben, dass die Lehrerschaft seit einiger Zeit ohne Skrupel angelogen wurde. Riedle war auch gegenüber seinen Kollegen misstrauisch geworden. Er drehte nun eine Runde zwischen den herumstehenden Schülern, schaute einige länger, andere kürzer an, meinte dann: «Es ist mir ernst. Wenn dieses *Alle gegen einen* nicht aufhört, dann werdet ihr eine Turnstunde erleben, die euch in die Knie zwingen wird!» Sein Blick senkte sich. Eine Weile sagte er nichts. Es war nicht zu übersehen, dass er um die richtigen Worte kämpfte.

Dann kam ein Satz, der bei einigen einen Schreck auslöste: «Macht mich nicht zu eurem Feind. Ihr werdet keine Chance haben!» Um sicher zu gehen, dass er richtig verstanden wurde, ergänzte er es so laut, dass ein Teil der Gruppe zusammenzuckte: «Habe ich mich deutlich ausgedrückt?» Riedle war ein beliebter

Lehrer und für seinen Gerechtigkeitssinn bekannt. So hatten ihn die Schüler noch nie erlebt, weshalb ab diesem Augenblick nur noch Schweigen herrschte.

Der Rest der Turnstunde verlief sehr ruhig. Keiner traute sich, aus der Reihe zu tanzen. Selbst Patrick wurde an diesem Tag in Ruhe gelassen. Für dieses eine Mal hatte ein Lehrer durchgegriffen und einen kleinen, sehr kleinen Erfolg erzielt.

Trotzdem tauchten weitere Geschehnisse vor Samuels innerem Auge auf. Es waren keine üblichen Streitereien, wie sie an allen Schulen vorkommen. Vielmehr spielten sich für Patrick und sein Schülertum regelrechte Dramen von Ungerechtigkeit, Bosheit und Verlogenheiten ab. Es war ein Wirbel von Ereignissen, die Samuel selbst beobachtet hatte. Hier allein im Park lösten sie in ihm Angst und Beklemmung aus. Fast meinte er, von einem Schwindelgefühl erfasst zu werden.

Eine gute Stunde saß er auf der Bank. Gedämpft wie durch eine Lärmschutzwand vernahm er das Vogelgezwitscher sowie den Straßenverkehr. Einerseits war es wohltuend, abzuschalten und die Erlebnisse, die ihn mittlerweile belasteten, innerlich ordnen zu können. So vieles hatte er in den letzten Monaten verdrängt. Andererseits konnte er die Not Patricks heute nicht mehr beiseitelegen, er litt nun selbst darunter. Nicht nur seelisch schmerzte es ihn, auch sein Magen begann zu rebellieren.

Er hielt sich eine Hand auf den Bauch und versuchte sich zu entspannen. Er lehnte sich zurück, schloss die Augen und hoffte, so Ruhe zu finden. Tatsächlich tat es gut, außer dem leisen Rauschen des Windes in den Zweigen, dem Gesang der Vögel und den gedämpften Motorengeräuschen nichts hören zu müssen. Er atmete tief ein. Allmählich meinte er, den Geruch des großen Parks, der eher einem kleinen Waldstück ähnelte, einatmen zu können.

Nur langsam gelang es ihm, in eine andere Welt abzutauchen. Ein wenig meinte er den Waldboden riechen zu können. Abtauchen, sich nicht mehr wehren gegen all das, was in ihm nach oben drängte. Er wusste, dass er nach dem gestrigen Gespräch

mit seinem Vater nun bereit sein musste, der Wirklichkeit ins Auge zu schauen. Jetzt musste er sich eingestehen, dass die ganze Sache um Patrick keine Kinderspielchen, sondern grausame Realität war. Keine Kavaliersdelikte, keine Späße. Es war für seinen Mitschüler, der ihm noch nie etwas angetan hatte, so wenig wie den anderen, eine seelische Grausamkeit. Zunächst sah er die vielen fiesen Spiele, unter denen Patrick litt.

Papierzettel mit Beleidigungen waren Patrick auf den Rücken geklebt worden. Für die meisten war es eine Belustigung. Die Mobber schlügen sich mit den Händen auf die Schenkel. Patrick, der nichts davon bemerkt hatte, dass ihm ein Papier mit Beleidigungen auf den Rücken geklebt wurde, konnte die Ursache für das Gelächter nicht einordnen. Schmerhaft war, dass auch die, welche sich sonst von Kevin, Julian und der Mobbergruppe distanziert hatten, mitgrölten. Der Junge kämpfte gegen den Schmerz der Demütigung an. Irgendwann bemerkte er, dass etwas an seinem Rücken angebracht worden war. Nun lag die allgemeine Erwartung in der Luft, dass es irgendwie zu einem klarenden Gespräch kommen würde. Doch niemand wurde nach dem Unterricht ins Rektorat gerufen. Es geschah absolut nichts. Wo kein Kläger, da kein Richter. Was auf dem Zettel stand, erfuhr Patrick nie. Samuel hatte von seinem Platz aus den Zettel nicht entziffern können.
Hat die an diesem Tag zuständige Lehrerin die Sache bewusst übergangen, weil sie nichts aufbauschen wollte? Hatte sie womöglich selbst Angst vor einer Auseinandersetzung mit den Eltern von Kevin und seinen Freunden?

In die Gedankenwelt Samuels tauchte Kevin auf, der etwas abseits saß und den Blick nicht mehr von Patrick lassen konnte. Wie eine Schlange ein Kaninchen fixiert, um es verschlingen zu können, so lag er auf der Lauer.

Patrick, dessen Augen ängstlich durch das Zimmer wanderten, hatten längst den starren Blick Kevins entdeckt. Was sollte er tun? Er konnte nur hoffen, dass sich der Unterricht, dem er ohnehin nicht mehr folgen konnte, bald seinem Ende zuneigen würde.

Samuel öffnete abrupt die Augen, um diesen Erinnerungsbildern ein Ende zu setzen. Wieder packte ihn die Wut. Er stellte sich schreckliche Dinge vor. Es waren Rachegedanken, für die er sich bisher immer geschämt hatte, doch jetzt war in ihm ein Maß erreicht, dass vieles veränderte. In diese Rachefantasien hatte sich noch ein weiteres Gefühl gemischt. Ein Gefühl, das er nicht benennen konnte. Zumindest im Moment nicht. Samuel war so sehr in sich gekehrt, dass er momentan für keine einzige Störung zu erreichen war. Alle Wahrnehmung war ausgeschaltet. Voller Konzentration versuchte er, dieses andere Gefühl zu fassen. Er wollte es benennen können. Er spürte, dass das nötig war. Nur so würde er lernen können, mit dieser Situation zurechtzukommen. Was war das? Es beunruhigte ihn! Wenigstens einen winzigen Faden erfassen, an ihm ziehen und nicht mehr loslassen, bis er wusste, was sich da in seinem Unterbewusstsein regte. Mit den Fingern beider Hände rieb er sich an den Schläfen, als ob er so seine versteckten Gefühle hervormassieren hätte können.

Mittlerweile hatte er den Eindruck, sich schon viel zu lange mit diesen negativen Geschehnissen der vergangenen Wochen und Monate auseinandergesetzt zu haben. Es war seelischer Müll, den er in sich hineintraß. Seelischer Müll, der ihm zu schaffen machte und die Gefahr mit sich brachte, ihn von innen her zu vergiften. Er musste jetzt bald einen Schlusspunkt finden. Kaum hatte er diesen Gedanken innerlich formuliert, wurde er durch laute Geräusche aus seinem Nachdenken gerissen. Eine junge Mutter kam mit ihren beiden Kindern den Weg entlang. Als sie schon fast an ihm vorbeigegangen waren, fing das Kleinere aus irgendeinem für Samuel unerfindlichen Grund an zu schreien. Es waren ängstliche Töne, die aus dem kleinen Mund kamen. Plötzlich war es auch Samuel klar. Seine Gefühlsmischung bestand nicht nur aus Rache. Es waren sowohl Angst wie auch Schamgefühle. In diesem Moment meinte er, den Faden zu seinem Inneren erwischt zu haben. Tief in seinem Inneren schämte er sich, dass er viel zu lange zugeschaut hatte, wie ein Mensch Tag für Tag gedemütigt wurde und dazu geschwiegen hatte. Mit dieser Mischung

aus Wut und Scham klebte er auf dieser Parkbank und sah sich vor einen Haufen Probleme gestellt. Was konnte er tun, damit Patricks Leben nicht weiterhin von diesen täglichen Demütigungen gezeichnet war?

Nur sehr langsam bemerkte er, wie er seine Gefühle benennen und dadurch einigermaßen einordnen konnte. Er wusste jetzt, woher die Angst rührte. Das Bild des Mädchens kam ihm in den Sinn. Er sah ihre angsterfüllten Augen. Die Augen des jungen verzweifelten Mädchens aus dem Internet. Er spürte Angst, aber auch Scham und wusste, dass er sich schuldig machte, wenn ...

Samuel zog einen Stift aus seinem Rucksack und notierte sich in seine linke Handfläche das Wort «Cybermobbing», wobei er bewusst langsam, aber auch so stark aufdrückte, dass ihm die Hand wehtat. Diesen Vorgang wiederholte er mehrfach, bis ihm Tränen in die Augen stiegen. Er allein wusste, weshalb er sich dabei Schmerzen zufügte. Er wollte etwas spüren, er wollte sich irgendwie mit Patrick und dem Mädchen verbunden fühlen. *Wer konnte dieses Leid und die Einsamkeit des Mädchens aus dem Internet benennen? Wer konnte diesen seelischen Schmerz nachempfinden? Niemand! Ebenso die Pein, welcher Patrick in den letzten Jahren ausgesetzt war!*

Seine Gedanken wanderten zu den Mitschülern des Mädchens. Was hatte dieser Suizid bei ihnen ausgelöst? Was war in ihrer Mitte geschehen, als sie die Nachricht vom Tod der Mitschülerin vernommen hatten? Betroffenheit, schlechtes Gewissen? Vielleicht Panik? Was läuft in einem Menschen ab, der sich mit der Tatsache konfrontiert sieht, dass ein bisher gegenwärtiger Mensch verschwunden ist und nie mehr auftauchen wird? Dazu könnte sich das Wissen gesellen, dass etliche mit diesem Menschen so umgegangen waren, dass dieser als einzigen Ausweg den Suizid sah. Was machte es mit einem, wenn man sich bewusst wurde, dass man selbst immer wegesehen hatte?

Er versuchte sich nun deren Reaktionen vorzustellen, nachdem sie vom Drama ihrer Mitschülerin gehört hatten. Was mochten sie gedacht haben? Was gefühlt? Hatten viele ihren eigenen Anteil

an der Katastrophe verdrängt, um sich selbst zu schützen, um sich vormachen zu können, dass sie selbst nicht aktiv am Mobbing beteiligt gewesen waren? *Wie hätte ich in einer solchen Situation reagiert?* Ist es möglich, die eigene Tat, falls sie in die Rubrik «Mobbing» einzuordnen ist, so zu verdrängen, dass man zur Tagesordnung übergehen kann? Es war Samuel nicht möglich, sich in eine solche Lage hineinzudenken. Er konnte die Gedanken an dieses Mädchen nicht mehr von der Situation seines Schulkameraden trennen. Das Geschehen der letzten Jahre wog schwer in ihm. Samuel krümmte sich auf der Bank vornüber. Seine Magenschmerzen meldeten sich zurück. Für einen zufällig vorüber-spazierenden Passanten hätte Samuel womöglich das Bild eines älteren leidenden Mannes abgegeben. Genauso fühlte er sich im Moment: schwach, hilflos und die Überzeugung in sich tragend, dass diese Welt kein guter Ort mehr sei. Grausam und voller Ungerechtigkeit. Zumindest für die vielen Außenseiter, für die am Rand einer Gemeinschaft Stehenden musste dies die Wirklichkeit sein. Obwohl diese Gedanken ihn schon so sehr bedrückten, erinnerte er sich noch an ein weiteres Geschehen. Es lag schon einige Wochen zurück. Einem Zeitungsbericht hatte er es entnommen, ein paar Tages später wurde es im TV ausgestrahlt: eine Kleinstadt im süddeutschen Raum. Eine Frau wurde von jungen Männern, die unterwegs zu ihrer Schule waren, beobachtet. Sie hatten die Frau auf dem Dach eines Hochhauses entdeckt. Die Verzweifelte hatte sich zum Rand des Daches begeben und blickte nach unten. Offensichtlich spielte sie mit dem Gedanken, ihrem Leben ein Ende zu setzen. Zwischen Leben und Tod lagen nur noch ein bis zwei Schritte. Dann passierte das Unvorstellbare, das absolut Unmenschliche: Von unten schrien die jungen Männer hinauf: «Komm, spring. Spring!» Immer wieder schrien sie hinauf: «Spring, spring!» Ohne Erbarmen, ohne Mitleid, ohne im Ansatz darüber nachzudenken, unter welchem Unglück, unter welcher Angst diese Frau zu leiden hatte. Ein kleiner Schritt hätte genügt. Was dann? Hätte es die Gier dieser jungen Männer nach einem tödlichen Ausgang befriedigt? Genügt es nicht, wenn wir

das Grauen per TV und anderer Medien ins Wohnzimmer geliefert bekommen? Genügen Filme oder Games nicht mehr? Zwischendurch kam sich Samuel so blöd und spießig alt vor, wie er über dies alles nachdachte. Fast wie seine Eltern und andere Erwachsene, die immer an die Vernunft appellierten. Er schüttelte über sich selbst den Kopf. Aber wenn Menschen in den Tod getrieben werden, weil sie einfach nicht mehr in Ruhe gelassen werden, dann geht es doch nicht um Spießigkeit, dann geht es nur noch um menschliche Abgründe. Sind die Menschen erst dann zufrieden, wenn ihnen das leidvolle Unglück anderer in ihrem wirklichen Leben konkret begegnet?

Glücklicherweise wurde die Frau durch irgendetwas zurückgehalten. Vielleicht ein Gedanke, der ihr noch ein wenig Hoffnung gab. Für sie gab es noch ein Zurück. Ein Zurück zu einer kleinen Chance für ihr Leben. Für das Mädchen aus dem Internet war es zu spät. Und für Patrick? Für Patrick darf es nicht zu spät sein. Die beiden schrecklichen Szenarien führten Samuel dazu, dass er sich nun verpflichtet fühlte, sich in Zukunft ohne Wenn und Aber auf die Seite seines Schulkameraden zu stellen. Wie er in Zukunft handeln konnte, was er tun musste, war für ihn zur entscheidenden Frage geworden. Dieser Tag, diese Zeit im Park hatten sein Fernbleiben von der Schule mehr als gerechtfertigt! Wie bisher konnte er nicht weitermachen. Sein Vater hatte absolut recht, die Passivität der Mitschüler zu verurteilen. Auch er, Samuel, hatte es sich bisher zu einfach gemacht.

Wie lauteten die Schlagzeilen der verschiedenen Zeitungen? Er musste nicht lange überlegen: «*Mädchen, 14 Jahre, sah keinen Ausweg mehr. Die Eltern sind verzweifelt. Täter kommen glimpflich davon*». Der schmerzliche Druck in der Magengegend nahm zu.

Samuel verließ die Bank. Er brauchte Bewegung. Unruhig lief er im Park auf und ab. Immer wieder sah er auf das Display seines Handys. Er wünschte sich im Moment nichts sehnlicher, als mit seinem Schulfreund, Patrick, reden zu können. Er musste kurz innehalten. Hatte er ihn gerade als Freund bezeichnet? Am heutigen Tag, zum ersten Mal. Hatte Patrick denn einen wirklichen

Freund? Da fiel es Samuel ein, dass Patrick selbst noch nie von einem Freund geredet hatte. Manche in der Klasse waren befreundet, trafen sich in der Freizeit, in einem Verein, zum Sport, zu Geburtstagsfeiern. Wann hatte Patrick mal eine Einladung erhalten? Samuel dachte nach. Er überlegte und musste sich eingestehen, dass ihm nicht ein einziges Ereignis einfiel, bei dem Patrick außerhalb der Schule bei irgendeinem Ereignis dabei gewesen war. Er selbst spielte leidenschaftlich gern Tischtennis. Dort hatte er seine besten Freunde. Immer wieder mal war er zu Geburtstagsfeiern eingeladen worden. Auch bei diesen Gelegenheiten hatte er Patrick noch nie gesehen. Wie hatten sie es in Sozialkunde formuliert: Mobbing ist, wenn ein Mensch gezielt von allem ausgeschlossen wird. «So ein Scheiß!» schrie Samuel vor sich hin. Dann wurde ihm bewusst, dass er in Sozialkunde sowie im Religionsunterricht in Zukunft gefordert war, die Wahrheit zu sagen. Denn keiner von seiner Klasse hatte das Recht, eine solche Definition in den Mund zu nehmen. Alle waren entweder aktiv oder durch ihr Wegschauen am Elend seines Schulkameraden beteiligt. Er hätte sich am liebsten selbst aufs Maul gehauen, weil er jetzt seinem Vater recht geben musste. Er schaute auf seinem Handy nach der Uhrzeit. Sobald der Unterricht vorbei wäre, würde er Patrick, den er heute zum ersten Mal als Freund bezeichnet hatte, anrufen. Er würde ihm versichern, dass er sich jederzeit an ihn wenden könne. *Das ist im Moment das Mindeste, was ich tun kann!*

Am liebsten wäre er jetzt zu Hause gewesen, um dort in Ruhe mit Patrick telefonieren zu können. Doch irgendetwas hielt ihn noch zurück. Nachdenklich lehnte er sich an einen Baum.

Wie aus dem Nebel tauchte ein neues Bild vor ihm auf: Das Lehrerkollegium des Gymnasiums. *Warum? Warum macht ihr nichts?* Diese Frage rumorte nun in ihm. Wie eine Anklage wiederholte er diese Frage. Doch eine Antwort konnte er nicht finden. *Warum macht ihr nichts?* Die Frage wurde so laut, dass sich Samuel mit beiden Händen an den Kopf griff, als ob er so

seine Gedanken hätte festhalten und ordnen können. Egal, was er überlegte, eine Antwort auf die Frage nach der Passivität der Lehrkräfte blieb aus.

In seiner Fantasie sah er Kevin in der Schulbank sitzen, den Ärmel seines Sweatshirts weit zurückgeschoben. Auf seinen Arm hatte er Buchstaben gemalt, große Buchstaben. Was sollte dieses Bild? Plötzlich fiel es Samuel wieder ein. Es war nach einer der wenigen Auseinandersetzungen, in denen Patrick ausnahmsweise mal versucht hatte, sich zu wehren. Doch Kevin konnte dies nicht auf sich sitzen lassen. Deutlich stellte er die Schrift auf seinem Arm dar: «Alle hassen Patrick». So wollte er alle anderen gegen seinen erklärten Feind aufhetzen.

Was danach geschah, konnte Samuel sich nicht mehr erklären. Der Lehrer hatte die Buchstaben auf Kevins Arm entdeckt. Es veranlasste ihn jedoch nicht zum Handeln. Er redete mit Kevin und erklärte ihm, dass dies nicht in Ordnung sei. Damit war die Sache für den Moment erledigt. So war der übliche Verlauf. Eine Beleidigung. Eine verbale Attacke. Ein heftiger Rempler, eine Drohung oder Zerstörung von Patricks Eigentum. Falls die Lehrer etwas erfuhren, kam es höchstens zu einem Gespräch. Wer machte sich denn Gedanken, wie es Patrick danach ging? Was wäre in einem Fußballspiel, wenn ein Schiedsrichter den, der ein heftiges Foul im Strafraum gespielt hatte, nur mit Worten ermahnte, statt etwas zu unternehmen. Es würde als Skandal bezeichnet werden. Würde der betreffende Schiedsrichter dies mehr als drei bis vier Mal so machen, würde dies das Ende seiner Karriere bedeuten.

Mit einem Seufzer stieß er sich vom Baum ab. Unschlüssig, in welche Richtung er sich davonmachen sollte, verharrte er einen Augenblick in Gedanken. Dieser auf den Arm gemalte Satz «Alle hassen Patrick» ließ ihn nicht mehr los. Kevin war ein Alphatier. Er hatte Einfluss auf den Großteil der Klasse. Er wusste genau, welches Ziel er mit diesem Satz verfolgte.

Eine Aufforderung an die anderen, den Jungen zu hassen, den er und seine Gruppe seit Jahren piesackte. Eine klare Aufforderung zum offenen Mobbing.

Da fiel ihm noch ein Geschehen ein. Es war vor drei Jahren gewesen. Kevins Freund, Julian, hatte damals einen Club gründen wollen. Er hatte jeden einzelnen Schüler und jede Schülerin gefragt, ob sie mitmachen wollten. Wie konnte Samuel dies vergessen haben?! Er war auch gefragt worden. Die Frage, die ihm Julian damals gestellt hatte, war so unerhört, dass Samuel sich nun überlegte, ob das damals tatsächlich geschehen war. Er musste sich die Frage Julians noch einmal gründlich vor Augen halten: «Wir gründen einen ‚Hass-Club gegen Patrick‘. Machst du auch mit?» Schon damals hatte Samuel gemeint, nicht richtig gehört zu haben. Einen Hass – Club gegen Patrick? Er wusste genau, was seine Eltern sagen würden, wenn sie dies wüssten. Einen Hass-Club gegen einen Menschen? Als er damals etwas länger überlegt hatte, ob das Ganze vielleicht ein blöder Witz sei, hatte Julian schon den nächsten Schüler um seine Teilnahme gefragt. Samuel erinnerte sich noch, wie Julian sogar Tipps gegeben hatte, wie man vorgehen könnte. Ein Beispiel war, Patrick bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu beleidigen. Samuel erinnerte sich, wie er damals auf dem Nachhauseweg immer wieder darüber nachgedacht hatte, was im Kopf eines Menschen vorgehen musste, damit dieser auf solche Ideen kam.

ZUM AUTOR

Richard Böck ist Pfarrer in der Evangelisch-methodistischen Kirche, die Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz ist. Er ist im Südschwarzwald geboren und lebt mit seiner Familie im Kanton St. Gallen.

Neben seiner Pfarrtätigkeit schreibt er über verschiedene Themen, die unsere menschliche Existenz betreffen. Vor allem interessiert ihn dabei, wie Menschen mit Erlebnissen umgehen, die ihr Leben existenziell beeinflussen – und wie sie Auswege aus schwierigen Lebenslagen finden.

2016 erschien ebenfalls in der Edition Wortschatz sein Roman über den Reformator Martin Luther. Richard Böck hatte sich zuvor über mehrere Jahre hinweg mit dem Lebensweg Luthers auseinandergesetzt und ihn dann unter dem Titel *Durchs Feuer hindurch* beschrieben. Es ist ein kurzweiliger und spannender Roman, der die historischen Tatsachen berücksichtigt (in der 2. Auflage lieferbar).

